

Burkhard Gutleben

# **Engere Wahl**

Gedichte aus 35 Jahren



## Hinweise des Autors

Dies ist meine erste Lyrik-Sammlung, die online über einen Dokumenten-Server publiziert wird. Das ist aber auch schon die einzige technische Neuerung. Was auf dem Bildschirm zu sehen ist, entspricht im Grunde einer traditionellen Printveröffentlichung und wurde von mir vorab mit Hilfe eines ausgedruckten Handexemplars überprüft.

Für die Gedichte wurde der Schrifttyp *Lucida Sans Unicode* verwendet, für die begleitenden Texte *Calibri*.

Die beiden eingefügten Illustrationen *Judy in the sky* und *Evening falls* habe ich durch Mischung von jeweils einer Landschaftsaufnahme und einem Porträtfoto erzeugt.

Bei der Auswahl der Gedichte habe ich bewusst einen Schwerpunkt auf Titel aus dem neuen Jahrtausend gelegt. Damit sind diese deutlich überrepräsentiert, da der quantitative Schwerpunkt meiner lyrischen Produktion zweifellos in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts lag.

Für die Anordnung des Textes habe ich diesmal von der reinen Chronologie ihrer Entstehung Abstand genommen und mich eher inhaltlich assoziativ orientiert. Ich habe nämlich zunehmend den Eindruck, dass bestimmte Gedichte unabhängig von ihrer Entstehungszeit miteinander in Dialog treten können, weil sie in etwa die gleiche Thematik aus verschiedenen Perspektiven oder auf Grundlage eines veränderten Erfahrungshorizonts angehen. Um dies zu illustrieren, habe ich zwei Selbstdeutungen einbezogen, die sich jeweils mit einem Gedichtpaar unter einem bestimmten Aspekt beschäftigen.

Aus dem abschließenden Inhaltsverzeichnis sind gleichwohl die Entstehungsjahre der einzelnen Texte ersichtlich.

Bedanken möchte ich mich bei meinem „Lektor“, der diese Publikation angeregt, das Dokument vor dem Upload gegengelesen und mir durch seine Nachfragen bisweilen eine neue Perspektive auf meine alten Texte eröffnet hat.

## Aufstieg

Die Gewissheit haben wir  
schon vor der Baumgrenze verloren

Auf dem Gletscher dann  
kamen uns auch die Zweifel abhanden

Frei von jeder Bürde nun  
steigen wir höher und höher ...

## Hero

Worte werfen  
gegen den täglichen Wahn  
und sie verhallen wissen  
ohne Resonanz

Zusammenhang schaffen  
im sinnleeren Sumpf  
den Blick kaum wendend  
ihn wieder versinken sehn

Kollaboration verweigern  
und der Neigung widerstehen  
die Gunst des Vergessens  
allzu gnädig zu gewähren

Den schon Abgeschriebenen  
letzte Optionen erhalten  
die eigene Narrenfreiheit  
dafür täglich riskieren

Brüder finden in Don Quijote  
Eulenspiegel und Sisyphus  
(Schwestern ohne Namen  
gab's immer genug...)

Aufreiben wirst Du Dich  
und fragen für wen –  
im Verzicht auf eine Antwort  
liegt Deine einzige Chance

## Fortschritt

Muss denn jeder Kerenskij  
einem Lenin weichen  
den am Ende gar  
ein Stalin beerbt?

All die Jahre  
in der Opposition  
die zahllosen Knüppel  
zwischen die Beine  
und auf den Rücken

um nach dem Fall des Despoten  
vor den Mullahs zu fliehen?

Was wollen die Massen?  
Ein Joch bleibt ein Joch,  
gleich wie es sich nennt!

Muss der Philosoph sich  
dem Populisten beugen  
nur weil dieser  
im geeigneten Moment  
vor einem Panzer posiert?

Um Memoiren zu schreiben  
im Ausland Vorträge zu halten  
und Medaillen zu empfangen?

Falls sie ihn dort  
nicht weiter bespitzeln  
und selbst nach Jahrzehnten  
noch liquidieren...

Ohne Kämpfe  
wird der Fortschritt nicht kommen  
doch nicht jeder Täufer  
bahnt einem Messias den Weg!

# Die Grenzen der Objektivität

## Eine Doppel-Interpretation

Vor etwa 40 Jahren erschien - herausgegeben von Hilde Domin - ein in Germanistenkreisen nicht ganz unbekannter Band mit dem Titel „Doppel-Interpretationen“. Eine Anzahl zeitgenössischer Gedichte wurde von je zwei Personen interpretiert, wobei auf die Selbstausslegung des Autors bzw. der Autorin jeweils eine Deutung eines Lesers oder einer Leserin folgte.

Dieser Titel wird hier aufgegriffen, jedoch in anderer Weise umgesetzt: es werden nämlich zwei Gedichte von einer Person interpretiert, die sie gleichzeitig auch geschrieben hat. Erst im Anschluss daran sind die Lesenden eingeladen, zu dieser Auslegung Stellung zu beziehen.

Zunächst sollen die beiden Texte vorgestellt werden. Sie sind im Abstand von zehn Jahren relativ unabhängig voneinander entstanden.

### Der Referent

Unverständlich  
erschien uns der Referent  
nicht erkennbar  
seine Absicht

Zur Rede gestellt  
antwortete er:  
die Dinge zeigen  
wie sie sind

Sind sie unklar  
will ich sie nicht ändern  
haben sie kein Interesse  
werde ich ihnen keins geben

(1976)

## Demagogie

Taub für Zwischentöne  
blind für Nuancen  
bild- und hörgeschädigt  
die Menge im Saal

Seiner Vorbereitung zum Trotz  
hier bringt er nichts rüber  
und schon im Begriff  
auf diesen Pöbel zu pfeifen

zieht er's dann vor  
den Marsch zu blasen  
und selbst im Gleichschritt  
voran zu marschier'n

(1986)

Die Gemeinsamkeit zwischen den beiden Gedichten besteht rein äußerlich betrachtet in der Tatsache, dass beide drei Strophen zu jeweils vier Zeilen besitzen. Das besagt aber fast nichts, denn ich verwende die Zeilenumbrüche relativ beliebig und oft nur in der Absicht, bei ungereimten Texten, denen zudem weitere poetische Attribute fehlen, darauf hinzuweisen, dass ich sie als Gedichte verstanden wissen möchte.

Wichtiger erscheint die inhaltliche Nähe der Texte: sie handeln beide von Problemen, die in einer bestimmten Kommunikationssituation auftreten (einer spricht zu einer größeren Zahl von Zuhörern, die ihn nicht auf Anhieb verstehen). Als mir dieser Zusammenhang vor einigen Jahren schon einmal auffiel, reichte ich die beiden Gedichte mit dem gemeinsamen Titel „Über den schwierigen Umgang mit der Wahrheit“ weiter. Im Kontext der nun vorzustellenden Überlegungen erscheint jedoch der Arbeitstitel „Die Grenzen der Objektivität“ geeigneter.

Zunächst einmal sollen beide Texte je für sich betrachtet werden.



„Der Referent“ wirkt sprachlich nüchterner, mitunter geradezu lakonisch in der Sprechweise. Darin spiegelt sich gewiss in bestimmtem Grad der Anspruch des „Referenten“ nach Objektivität wider. In seinem eigenen Vortrag führt dieser Anspruch nicht nur dazu, dass er seinen Gegenstand interesselos vorstellt, sondern er erteilt sozusagen auch jeglicher Konstruktion von Sinn eine Absage, indem er darauf verzichtet, sein Thema zu strukturieren (und damit einer Deutung zu unterwerfen). Damit verletzt er eine Erwartung seiner Zuhörer, die ihm dies auch kundtun. Ob dieses Zur-Rede-Stellen im Anschluss an den Vortrag erfolgt – wo jeder gute Referent Gelegenheit zu Nachfragen gibt – oder ob das Referat unterbrochen wird, bleibt offen (früher dachte ich jedenfalls eher an ein Feedback nach der Veranstaltung). Auch die Größe und Zusammensetzung der Wir-Gruppe, aus deren Perspektive das Geschehen geschildert wird, bleibt in der Schwebe. Sind „wir“ alle Zuhörer oder vielleicht nur eine kleine Gruppe, die nach dem offiziellen Ende des Vortrages ein eher informelles Gespräch mit dem Gast führt? (Hier hatte ich in der Tat am ehesten die Vorstellung, dass die Gruppe der Veranstalter erst in Nachhinein vom Referenten eine Rechtfertigung für seinen schwer verständlichen Vortrag haben möchte). Wichtig ist jedenfalls festzuhalten, dass die anfangs einseitige und nicht alle Beteiligten befriedigende Kommunikation in einen klärenden Dialog übergeht. Dabei behält allerdings der Referent das letzte Wort (und hat ohnehin den meisten Text) so dass es so scheint, als würde sein Konzept einer auf die Spitze getriebenen Objektivität auch vom Autor des Gedichtes gerechtfertigt. Zur Entstehungszeit des Textes wird das auch so gemeint gewesen sein, heute würde ich aber den Zuhörern mit ihrem Wunsch nach einem Mindestmaß an Strukturierung doch Recht geben. Auch ein noch so mündiges Publikum vorausgesetzt darf der Referent nicht völlig auf eine adressatengerechte Aufbereitung seines Gegenstandes verzichten. Die unübersichtliche Realität einfach 1:1 abbilden hilft dem Bedürfnis nach Orientierung nicht und verletzt in der Tat eine durchaus legitime Erwartungshaltung. Obwohl die Begebenheit relativ versöhnlich ausgeht – man kann ja immerhin miteinander reden – bleibt eine gewisse Enttäuschung übrig: der Referent hat keineswegs zugesagt, sein Konzept zu ändern...

„Demagogie“ wirkt sprachlich reichhaltiger als der nüchterne „Referent“, es wird mehr mit Bildern gearbeitet, die Einschränkung auf den Bereich der rationalen Kommunikation wird aufgegeben. Die Grundsituation wirkt jedoch ähnlich: der differenzierte Vortrag des Redners wird vom Publikum nicht angemessen aufgenommen. Diesem Publikum scheinen aber auch Qualitäten zu fehlen, die das des „Referenten“ noch hatte. Nicht nur, dass ihm Fähigkeiten der Wahrnehmung abgehen – es scheint auch nicht in der Lage zu sein, selbst

aktiv zu werden, sondern lässt sich vom Redner verführen, als er seine Strategie wechselt. Dieser Wechsel vom sachorientierten Vortrag zur demagogischen Vereinfachung scheint der große Sündenfall des Redners zu sein, der allerdings halbwegs durch die Umstände entschuldigt wird. Im Grunde trägt die „Demagogie“ dem Verlangen des Publikums nach Eindeutigkeit eher Rechnung als der „Referent“, auch wenn das Ende viel negativer wirkt. Würde im ersten Text der „Referent“ am Ende geradezu verklärt, wird der „Demagoge“ eher dämonisiert. Aber ebenso wie der „Referent“ durchaus auch seine Schattenseite hat, ist der andere Redner keineswegs der Böse schlechthin, er ist ja zunächst mit lauterer Absichten angetreten – offenbar hat es dieses Publikum doch gar nicht besser verdient. Es hat gewiss auch seinen Grund, dass dieser Text nicht mit „Der Demagoge“ betitelt wurde.

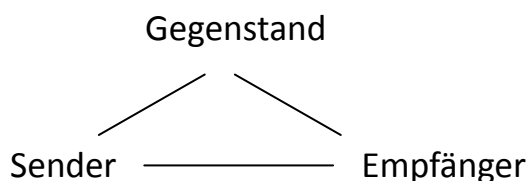
Mich fasziniert der Umstand, dass in beiden Texten mit einem Abstand von zehn Jahren das gleiche Motiv aufgegriffen und mit unterschiedlichen Ergebnissen bearbeitet wird. Es läge nahe, dort nach einer Entwicklung bzw. einem Lernprozess zu suchen. Um dabei zunächst einmal auf der Ebene des textintern Dargestellten zu bleiben: könnte es eventuell der gleiche Redner sein, der in beiden Gedichten auftritt und mit dem strukturell gleichen Problem konfrontiert im Verlaufe der Zeit unterschiedlich reagiert? Wenn ja, hätte der „Referent“, der immer wieder auf ein verständnisloses Publikum trifft, im Laufe der Jahre Abstriche von seinem Ideal der unbedingten Objektivität gemacht. Er ist darüber kein „Demagoge“ geworden – er tritt ja immer noch an in der Absicht, ein differenziertes Bild seines Gegenstandes zu zeichnen – reagiert aber flexibler auf das Unvermögen seiner Zuhörer, seiner filigranen Linienführung zu folgen. Und wenn dann wieder einmal nur „Pöbel“ im Saal sitzt, dann geht er eben auf Stammtisch-Niveau herunter, um von den Leuten verstanden zu werden. Das geht zwar auf Kosten der Sache, was aber der Preis wäre, der zu zahlen ist. Die Abkehr von einstigen Idealen im Verlauf von jahrzehntelang gemachten Negativ-Erfahrungen: ist das nicht ein gängiges Muster? Damit wäre der Wandel vom Paulus zum Saulus erklärt...

Es gibt aber auch gravierende Einwände gegen die Vorstellung, es werde die im Prinzip gleiche Situation mit einem lernbedingt anderen Ausgang geschildert. Offenbar ist die Lage für den „Referenten“ eine andere als für den „Demagogen“: sein Publikum ist im akademischen Milieu beheimatet und zahlenmäßig überschaubar, kann offenbar ein Wir-Gefühl entwickeln, während die „Menge im Saal“ nicht nur zahlreicher, sondern auch auf einem weit niedrigeren Bildungsniveau angesiedelt und sich ihrer selbst nicht bewusst ist.

So kann der „Referent“ sein Konzept der bedingungslosen Objektivität durchziehen und muss es lediglich im Nachhinein diskursiv verteidigen, während sein Gegenstück ohne einen deutlichen Wandel seiner Vortragsweise in eine unhaltbare Situation geraten wäre und möglicherweise einen vorzeitigen Abbruch seines Beitrages riskiert hätte.

Was man, diesen unterschiedlichen Rahmenbedingungen Rechnung tragend, dann aber beiden vorwerfen kann, ist ihre geradezu fahrlässige Fehleinschätzung ihres Publikums! Hätte nicht gerade der Redner im zweiten Gedicht vorher wissen müssen, an wen er sich wendet und sich dementsprechend anders vorbereiten müssen? (Die „gute Vorbereitung“ kann sich ja wohl nur auf seinen Gegenstand bezogen haben!) Es hätte doch eventuell eine Alternative geben können zwischen dem anfänglichen Hinweg-Reden über die Köpfe seiner Zuhörer und seinen späteren demagogischen Taschenspielerereien...

Wenn man folgendes Kommunikationsmodell heranzieht:



so ließe sich in beiden Fällen diagnostizieren, dass es ein ausgeprägtes Verhältnis zwischen Sender und Gegenstand gibt, während die Verbindung zwischen Sender und Empfänger defizitär ist, so dass am Ende auch die angestrebte Beziehung zwischen Empfänger und Gegenstand nicht angemessen hergestellt werden kann.

Oder, um in pädagogischen Termini zu sprechen: die beiden Redner haben zwar eine vorzügliche Sachanalyse geleistet, aber die didaktische Analyse vernachlässigt und so falsche Methoden- und Medienentscheidungen getroffen, die verhindern, dass ihre Adressaten die angestrebten Lernziele erreichen.

Somit ist nicht von einem Lernprozess die Rede sondern von dem gleichen Fehler, den zwei verschiedene Leute in unterschiedlichen Situationen begehen. Oder es geht nicht um punktuelle Fehler, sondern um eine prinzipiell falsche Haltung: den Unwillen oder das Unvermögen, sich auf die konkreten Bedürfnisse bzw. Erwartungen der Zuhörerschaft einzulassen.

Die beiden Gedichte enthielten dann in etwa die gleiche Botschaft wie der folgende nahezu aphoristische Text, den ich vor Jahren einmal aufgeschnappt

habe und hier sinngemäß (ohne Nennung des mir wieder entfallenen Autors) wiedergebe:

Als der Redner ankündigte, er werde zur Sache sprechen, fragten sich viele: „Warum nicht zu uns?“

Wenn man allerdings von den letztlich nur fiktiven Protagonisten abstrahiert, kommt der Autor selbst in den Blick und die Frage nach dem Lernprozess ließe sich erneut stellen. In der Tat reflektieren ja beide Texte in ihrem zeitlichen Abstand unterschiedliche Lebenswirklichkeiten und Erfahrungen, die ihren Verfasser prägten.

„Der Referent“, den ich als 20jähriger Student schrieb, ist deutlich in einem akademischen Umfeld angesiedelt. In meiner ursprünglichen Vorstellung ging es weniger um ein Referat, das jemand in einem Seminar hält, als um einen Vortrag in einem eher politischen Kontext, aber das tut letztlich nichts Entscheidendes zur Sache. Die Zuhörer jedenfalls bleiben nicht passiv, stellen den Referenten zur Rede und der erklärt den Mangel seines Vortrages nicht aus eigenem Unvermögen sondern mit einer bewussten Entscheidung für ein Höchstmaß an Objektivität. Wie gesagt, damals behielt der Referent das letzte Wort – die kritischen Anmerkungen stammen in ihrer jetzigen Deutlichkeit erst aus einer späteren Reflexion – ich erhob ihn zum Leitbild, dem ich selbst nacheiferte, wenn auch in dem Bewusstsein, es nie ganz erreichen zu können.

„Demagogie“ gibt dann eher Zeugnis vom Scheitern mancher idealistischer Vorstellungen, die im Subsystem Universität zwar gehegt werden können, in der realen Welt aber oft Schiffbruch erleiden. Der 30jährige Autor dieses Textes hat bereits einige Niederlagen mit erlitten, wie das Scheitern der Friedensbewegung in ihrem Kampf gegen die Nachrüstung oder das klägliche Abschneiden der Liberalen Demokraten, des ehemaligen linken Flügels der FDP. Gab es an der Universität noch ein relativ aufgeschlossenes Publikum für politische Theorie-Diskussionen und kritische Publizistik, so war die Resonanz in einer normalen Ruhrgebietsstadt eher marginal. Kein Wunder, dass im Gedicht an die Stelle der überschaubaren, rational handelnden Wir-Gruppe die dumpfe Masse getreten ist, passiv, verführbar, in ihren Handlungs- und Wahrnehmungsmöglichkeiten weitgehend eingeschränkt, nicht zuletzt aufgrund zahlreicher negativer Einflüsse. In dieser Umgebung ist das Konzept einer möglichst objektiven und äußerst differenzierten Darstellungsweise nicht mehr durchzuhalten – darf aber andererseits auch nicht aufgegeben werden zugunsten einer platten, undifferenzierten Ansprache niedriger Instinkte.

So sehr ich den Frust des Vortragenden in „Demagogie“ nachvollziehen kann, weil es letztlich mein eigener ist, so wenig wird dadurch am Ende sein Ausrutscher gerechtfertigt. Wer weiß, wie ausgeprägt meine Abneigung gegen Konformismus und Militarismus ist, kann nicht wirklich annehmen, dass ich die Rattenfänger-Attitüde am Ende als mögliche Alternative ansehe!

Gibt es denn keine gangbare Alternative – keinen Mittelweg? Wenn die Objektivität in Vollendung Kommunikation verhindert und ihr Gegenteil politisch-moralisch zu verurteilen ist, bleibt dann nur das Verstummen und der Verzicht auf jegliche Botschaft? Da man diese Fragen nicht losgelöst von der biographischen Situation des Autors sehen kann, könnte man fragen, ob nicht nach etwa zwei weiteren Jahrzehnten Lebenserfahrung eventuell ein neuer Text folgen könnte, der aus dem Dilemma dieser falschen Alternativen heraus führt.

Und die gewitzteren unter den Leser(inne)n werden es schon gemerkt haben: sie haben diesen Text ja gerade gelesen!

## Kunst

Es war aber einer  
der formte Gebilde  
leicht wie die Luft

Doch über Nacht jedes Mal  
hatte der Wind sie  
fort getragen

Bau doch schwereres  
sagten da welche  
das am Boden verharret

Das ist keine Kunst  
entgegnete er  
ihnen darauf

## Freispruch

Schweigend stand er vor gericht  
angeklagt eine wolke  
lautlos zerteilt zu haben  
mit einem zeppelin

Viele zeugen bestätigten  
sie hätten den spalt gesehen  
und durch ihn sonne und himmel

Zu seiner verteidigung wies er vor  
drei blaue luftballons  
mit briefen von kinderhand  
adressiert an den lieben gott

## Park

Als die Zeit des Nachmittags  
federleicht verflog  
und nicht mehr  
zu fassen war  
blieb die Sonnenuhr stehen

Ein Beet Tulpen im Quadrat  
nicht wie geplant erblüht  
die einzigen Zeugen

Aufwärts gewandt rufen sie  
nach dem Himmelsmeister  
dass er die Uhr wieder richte



## Glas

In der Glaswelt kannst du  
hinter die Fassaden sehn  
Dennoch darfst du  
nur behutsam gehn  
Und jegliches Wort  
will gewogen sein

In der Welt aus Glas  
sind die Brücken labil  
Die Last deines Nächsten  
ist mitunter zuviel  
Und die Sorgsamen siehst du  
fast immer allein...

## Lonely poet's blues

Mit dem Kalenderblatt  
warf ich heute morgen  
mein sechszwanzigstes  
Jahr in den Papierkorb

Auf dem Tisch  
das einzige Geschenk  
Du hast es in eine  
Zeitung gewickelt  
vom letzten Jahr  
Darauf sehe ich  
ein ausgebranntes Flugzeug  
und einen gestürzten Präsidenten

Daneben mein Apfel  
hat ein braunes Muster  
wie die Anden auf dem Globus  
Mit zwei Fingern  
fass ich ihn am Stiel  
drehe ihn herum

Da bricht der Stiel  
Der Apfel poltert über den Tisch  
und fällt dumpf auf den Boden

## Finale

*i*

mit großen  
leeren augen  
sitzen die kinder  
und sehen der zukunft entgegen

sie nennen nichts ihr eigen  
haben nichts geleistet  
und werden auch nie

*ii*

der pilot tritt aus dem cockpit  
in den fluggastraum  
in der hand den ab-  
gebrochenen steuerknüppel

seinen erklärungsversuchen  
kommt die panik zuvor  
zu spät...

## Fatal error

und nun...?

die *escape*-Funktion  
ist für dieses Programm  
nicht vorgesehen

keine *reset*-Taste  
läßt es wieder  
wie früher sein

und für *hang up & quit*  
hatte ich noch nie  
die Übersetzung zur Hand...

## **whosestory**

wenn die quellen  
verstummen

nur die steine  
noch zeugen

wessen geschichte?

## Journey's end

Schaufelt mein Grab  
hier in diesem Nebel  
Es gibt kein Meer  
über das ich noch fahren könnte

Ich betete einst  
das Nordlicht an  
oder das Kreuz des Südens  
Aber heute, Herr  
komme ich heim zu dir...



## Verheißungsvoller Augenblick

Ich möchte mich dem Themenkomplex "Verheißung, Offenbarung und Prophezeiung" mit Hilfe von zwei Gedichten nähern...

### Augenblick

gerafft in nur einer  
sekunde offenbart sich  
ein ganzes jahrzehnt  
deines künftigen lebens

blitzschein erhellt  
eine strecke des weges  
der jenseits von morgen  
im dunkel verläuft

du kannst es so schnell  
ja gar nicht begreifen  
und wendest den blick:  
sie ist schon vorüber

zurück behältst du  
nicht mehr als ein ahnen  
das im laufe von jahren  
sich in gewissheit verwandelt

Wen spricht das an? Gibt es in deinem – in meinem Leben ähnliche Momente, wo mitten in der Gegenwart Zukünftiges aufblitzt, etwas aufscheint von dem, wie es werden könnte? Wo die sichtbare Welt durchlässig wird für ein Künftiges, das eigentlich noch unsichtbar ist aber auf merkwürdige Weise zu wirken beginnt?

Dieses Gedicht hebt ab auf das Punktuelle solchen Geschehens – es ist vorüber, bevor es sich vom Verstand voll erfassen lässt, aber etwas ist hängen geblieben (im Herzen, in der Seele?) und es wächst...

Die Bibel ist voll von Texten, die über Visionen, Verheißungen und Schauen von Zukünftigem berichten.

Viele dieser Texte gehen dabei in die Breite, malen Details aus, wollen den Lesern das Geschaute möglichst plastisch vor Augen entfalten.



Als bekanntesten Vertreter dieser Gattung würde ich die Offenbarung des Johannes ansehen. Solche Texte betrachte ich als gestalterische Arbeit, ein Ausmalen, als das Resultat menschlicher Bemühungen, andere an dem Geschauten teilhaben zu lassen.

Ich bin jedoch der Meinung, dass die geschenkten Momente der Offenbarung, die uns von außen, unerwartet trifft, kurz sind, wie ein Blitz – vielleicht sogar aus heiterem Himmel ... die prophetische Rede ist alle Mal länger als die prophetische Schau – die ist nach einem Augenblick meist schon wieder vorüber.

*Augenblick* heißt das Gedicht, und das auslösende Moment kann in der Tat ein Blick in ein Paar andere Augen sein, aber auch ein Wort, das uns unerwartet anspricht, ein Bild, ein Ton, ein äußerer Reiz, der zu einem Moment innerer Klarheit führt – plötzlich erschließen sich neue Zusammenhänge, wir sehen die Welt mit anderen Augen...

Der Augenblick - manchmal meine ich, dass das, was wir „Liebe auf den ersten Blick“ nennen, nicht viel anderes darstellt als die plötzlich intuitiv erfasste Gewissheit, dass diese andere Person uns künftig noch viel bedeuten wird, dass da ein gemeinsamer Weg vor uns liegt...

Und um im Bild zu bleiben: wen es einmal erwischt hat, dessen Ruhe ist dahin... Der spürt nun schmerzhaft die Diskrepanz zwischen dem, was jetzt ist und dem, was kommen kann, dem was sein wird. Wobei es nicht kommen *muss* und auf jeden Fall sein wird: ich kann Chancen auch ungenutzt lassen, zukünftiges Glück verspielen, weil ich im entscheidenden Moment nicht handele, nicht die Initiative ergreife, die notwendigen Schritte nicht gehe – theologisch gesprochen den Kairos verpasse. Wer aber wirklich getroffen ist, wird sich bemühen, das Geschaute Wirklichkeit werden zu lassen, wird keine Ruhe geben und keinen Aufwand sparen, für sein persönliches Glück oder das gesellschaftliche Wohl zu arbeiten und wird dabei viele nerven, die seine Vision nicht teilen, an der Verheißung keinen Anteil haben und alles eher für Spinnerei oder Träumerei halten.

### **verheißen...**

ihn unablässig einklagen  
diesen Überhang an Verheißung  
nächtelang ringen  
mit dem Ungenannten  
*“Sage doch, wie heißest du?”*

und tagsüber hadern  
mit allem und jedem  
der nichts dazu beiträgt  
die Vision zu erfüllen

müsstest allmählich  
vernünftig werden  
an Reife gewinnen  
und loslassen lernen

doch verbissen beharrst Du  
auf dem Recht jener einen  
Offenbarungssekunde

mag der Hahn auch krähen  
zum dritten Mal –  
*“ich lasse Dich nicht  
Du segnest mich denn...”*

So einer kann uns auf den Geist gehen, provozieren, irritieren, anecken bei allen, die ihre Ruhe haben wollen, die schon resigniert haben, die es gut finden so wie es ist, weil sie ihr Auskommen oder gar ihre Privilegien haben.

Manchmal wird solchen Narrenfreiheit gewährt oder man versucht, sie „zur Vernunft“ zu bringen; in anderen Fällen geht es ihnen aber an Leib und Leben. Die Träumer, die Mahner, die Ketzer und Propheten, oft genug hält man für sie Scheiterhaufen oder Gruben bereit (Josef der Träumer oder Daniel, der als einziger die Schrift an der Wand lesen konnte ... treffen sich dort mit vielen anderen). Und doch, sie sind es zumeist, die Recht behalten, ihrer wird gedacht und nicht der Kleingeister, die nur glauben was sie sehen.

Wir sollten uns deshalb nicht entmutigen lassen, zu unseren Träumen stehen – sofern wir uns selbst ihrer sicher sind. Wer sich durch die Flut der Bilder und die vielen lauten Töne seine Sinne nicht verwirren ließ, wird die Momente großer Klarheit sehr wohl zu scheiden wissen von den tausend Täuschungen...



## Abend im Sommer

die worte perlen  
heut leichter als sonst  
und sind dabei  
doch niemals belanglos  
auch wenn wir die welt  
nicht neu erfinden  
oder sie ständig  
von grund auf deuten:  
einen moment lang sind  
wir ihr mittelpunkt

dunkelheit kommt  
die kerzen verlöschen  
die bösen geister jedoch  
bleiben gebannt  
momente der stille  
tropfen wie balsam  
wir teilen sie allein  
mit vermeintlichen igeln  
eventuellen fledermäusen  
doch niemandem sonst

## Ihr alle

ich habe mit euch getanzt  
hausarbeiten geschrieben  
schach gespielt  
und minigolf

wir haben zusammen  
filme gesehen  
spaziergänge gemacht  
und in gremien gesessen

ihr habt mich mitgenommen  
in euren autos  
mich eingeladen  
und durch räume geführt

ich habe euch  
geschätzt, bewundert  
mitunter beglückwünscht  
aber niemals geküsst

ich würde euch alle  
gern einmal noch sehen

## Jugendliebe

Unverwundbar  
bin ich heute  
von deiner aura  
noch umgeben

Niemand bricht mir  
jetzt das herz  
ich ließ es gern  
in deiner hut

Schützend stehst du  
mir vor augen  
nichts begehrend  
nicht als wunsch

Versöhnst das gestern  
mit dem morgen  
gibst mir frieden  
tust mir gut

## Späte Begegnung

Zu viel Vergangenes –  
ich traue mir nicht.  
Zu viele Spiegel,  
wo sich Erinnerung bricht.  
Zu viele Schatten –  
wo verbirgt sich das Licht?

Was seh' ich in dir,  
wofür sollst du gelten?  
In uns und um uns  
so verschiedene Welten  
und die gemeinsame Wahrheit  
offenbart sich nur selten...

**M. T.**

„Seltsam ist's im Nebel zu wandern“  
Hesses Wort von deiner Hand  
Seltsam war's auf jeden Fall  
Wir sind uns fremd geblieben  
Sage mir: wo auf dieser Welt  
Kennt wirklich eine einen andern?

Unvollendet aber aufgehoben  
in meiner Mappe: deine Skizze  
Wie unsre flüchtige Verbindung  
Ist sie Fragment geblieben  
Und doch: das ungelebte Leben  
Ist mit dem wahren Sein verwoben



## Unvollendet

die vollendeten Werke  
trotz allem Schliff  
aller Rundheit: begrenzt

die Fragmente dagegen  
jegliches Werden  
steht ihnen frei

der Tod des Künstlers  
sein Wahnsinn mitunter  
zeugt von der Größe des Plans  
den er nicht bezwang

## Winter

Die gewissheiten nehmen ab  
und die verdächtigungen zu

Das verlassen des landes  
oder zumindest  
seiner bewohnten regionen  
hat nichts unerhörtes  
mehr an sich

Und das eis schmilzt nicht  
es bricht besten falls

## Atmen unterm Eis

Allem lauten  
lamento zum trotz

Ich höre noch  
atmen unterm eis

Voreilig die hand  
die den schlussstrich zieht...

## Im Norden

Die Winter sind lang  
und die Weiden karg  
unsere Sprache kennt  
dreißig Wörter für Schnee

Unsere Väter waren Helden  
sie kämpften mit Göttern  
und starben im Eis

Unsere Mütter waren weise  
sie kannten Gondwana  
und erzählten von Freya  
in stabenden Reimen

Der Frost herrscht bitter  
und mit ihm die Nacht  
sofern nicht das Nordlicht  
den Himmel erhellt

Man kennt kaum die andern  
Nur die Jagd ist gemeinsam  
und manche Trauer um Tod

Das Leben ist innen:  
enge Räume voll Rauch  
Wir teilen das Lager  
gleich wie unser Los

## **Weltab...**

Hast dich fest verbissen  
in diese Einsamkeit  
und am Ende gar  
Geschmack daran gefunden

Das Band zur Welt zerrissen  
der Weg zurück zu weit –  
der Blick nach vorn ist klar  
die Trauer überwunden

Niemand andern mehr vermissen  
dir gehört nun alle Zeit  
und was einst Sehnsucht war  
zerfließt in blauen Stunden...

## Übergang (Zwischen den Jahren)

... innehalten  
vor dem Übergang  
zur Ruhe kommen  
im Zwischenraum

was Wellen schlug  
hat sich geglättet  
der Blick wird klar  
zurück und voraus

das Vollendete  
rundet sich

und was das Alte  
uns vorenthielt  
bringt das Neue

womöglich

auch ein Unerwartetes ...

## Inhalt

Aufstieg (1984) .....	3
Hero (1996) .....	4
Fortschritt (2003) .....	5
Die Grenzen der Objektivität .....	7
Der Referent (1976)	
Demagogie (1986)	
Kunst (1974) .....	14
Freispruch (1976) .....	15
Park (1975) .....	16
Glas (2003).....	17
Lonely poet's blues (1974) .....	18
Finale (1979) .....	19
Fatal error (1996) .....	20
Whosestory (2008) .....	21
Journey's end (1975) .....	22
Verheißungsvoller Augenblick .....	24
Augenblick (2001)	
Verheißen (2003)	
Abend im Sommer (2004) .....	28
Ihr alle (2005).....	29
Jugendliebe (2002) .....	30
Späte Begegnung (1990) .....	31
M.T (2004) .....	32
Unvollendet (1987) .....	33
Winter (1980) .....	34
Atmen unterm Eis (1982) .....	35
Im Norden (1999) .....	36
Weltab (2002).....	37
Übergang (2006) .....	38

Über den Autor: geboren 1956 in Oberhausen (Rhld.)

Von 1974 bis 1981 Studium an der Ruhr-Universität Bochum (1979 Erstes Staatsexamen, 1981 Magister Artium) Nach dem Zweiten Staatsexamen 1983 vorübergehend arbeitsloser Lehrer. Von 1984 bis 1987 Ausbildung zum Diplom-Bibliothekar an der FHBD in Köln. Seit dem Oktober 1987 beschäftigt bei der Universitätsbibliothek Essen (seit 2003: Duisburg-Essen)  
Erste Gedichtveröffentlichung 1974. Wissenschaftliche Publikationen u.a.:  
Volksgemeinschaft oder Zweite Republik? Die Reaktionen des deutschen Linksliberalismus auf die Krise der 30er Jahre. In: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 17 (1988) — Das Dilemma der linksliberalen Pazifisten in der ausgehenden Weimarer Republik. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 44 (1996) — Die deutsch-deutsche Heine-Forschung. Kontroversen und Konvergenzen 1949 - 1990. Frankfurt/Main 1997.